

„Ist die Arbeit noch was wert?“

Die Rolle von Gewerkschaften und Arbeit in der EU¹

OSKAR NEGTE

Auf dem Weg von Köln nach Aachen habe ich die Folgen, die die Teilprivatisierung der Bahn mit sich bringt, am eigenen Leib erfahren; dass nämlich die Vorortzüge alle Fernzüge vorbeifahren lassen müssen und ich aufgrund dessen über zwei Stunden unterwegs war. Trotzdem haben Sie hier in Aachen Glück, dass die Strecke überhaupt noch existiert, denn dort, wo die Rationalisierung in vollem Maße gegriffen hat, wird die Abkoppelung der Regionen von den Städten spürbare Folgen hinterlassen.

Die Bahn-Privatisierung ist nur ein Beispiel für einen anhaltenden Trend; ehemalige Gewerkschaftsfunktionäre wechseln die Seiten, indem sie ohne Scham Posten in der Unternehmensführung antreten und so von der selbst initiierten Teilprivatisierung massiv profitieren. Wenn ich über Arbeitsgesellschaft und Gewerkschaften spreche, hole ich deshalb so weit aus, weil es gerade aufgrund als Korruption empfundener Handlungen unklar scheint, wo sich die Gewerkschaften in Zukunft, auch im europäischen Kontext betrachtet, positionieren werden. Deshalb bedarf mein Vortrag „Ist die Arbeit noch was wert? Die Rolle von Gewerkschaften und Arbeit in der EU“ zunächst der Erörterung einiger anderer Punkte, die in Bezug auf mein eigentliches Vortragsthema relevant sind.

Globalisierung

Das zu einem Substanzbegriff gewordene Wort ‚Globalisierung‘ ist heutzutage mit solch einer negativen Konnotation behaftet, dass man bei seiner Nutzung automatisch in eine Rechtfertigungshaltung verfällt, ob man für oder gegen diesen Prozess ist, ob man die Folgen positiv, negativ oder gar nicht bewertet. Nicht nur Niedriglöhne werden mit Hilfe dieses Begriffs, hinter dem sich die Auflösung jedweder Grenzen versteckt, erpresst, auch Diskussionszusammenhänge um diesen Begriff herum finden keine objektive, wertfreie Basis mehr. Ich denke, dass es in einem solchen Vortrag wichtig ist, diesen Substanzbegriff auf seine Relevanz für unterschiedliche Realitätsschichten auseinanderzulegen, die Relationsbegriffe also dem Substanzbegriff gegenüber zu stellen, wie Ernst Cassirer diese Vorgehensweise einmal genannt hat (vgl. Cassirer 1910).

Denn wirklich globalisiert ist nur eine Realitätsschicht: die der Divisens- und Finanzströme. Die Globalisierung dieses Marktes resultiert unter anderem darin, dass schon die kleinsten Veränderungen an der New Yorker Börse in Sekundenschnelle ihre Auswirkungen auf den Börsenmärkten der Welt, sei es in Shanghai oder Frankfurt, zeigen. Es bestehen keine Grenzen mehr, die heimischen Märkte können sich den Folgen nicht entziehen. Kompetente Ökonomen haben sich natürlich immer wieder die Frage gestellt, wann dieses sensible globalisierte System auseinander bricht, in dem auf etwa 200 US-Dollar Devisen- und Finanzströme 1 US-Dollar wirklicher Warenverkehr kommt. Von primärer Bedeutung scheint die Verhinderung eines Bankencrashes wie in den späten 1920ern, weshalb selbst exponierte Neoliberale wie Josef Ackermann den Staat zu Hilfe rufen, wenn es darum geht, Verluste auszugleichen. Dies geschieht dann primär über Steuergelder, wodurch die Verluste nicht nur ausgeglichen sondern ebenfalls sozialisiert werden. Da also dieses komplexe System das Leben eines jeden beeinflusst, ist seine reibungslose Funktionsfähigkeit von großem allgemeinem Interesse.

Während diese Realitätsschicht nun völlig globalisiert ist, verhält es sich mit der zweiten, dem Handel, anders. Zwar gestaltet sich dieses Feld nach den Maximen David Ricardos (vgl. Ricardo 1837) durch die produktive Kombination von Freihandelsgebieten. Diese Idee und die dahinter stehende neoliberale Ideologie werden jedoch immer häufiger gebrochen. In den USA werden die erlaubten Kontingente in den Bereichen Einfuhr und Zoll stetig erhöht, ein Trend, der sich ebenso für Europa abzeichnet. Die vermehrte Einfuhr von Produkten aus Niedriglohnländern wie China hat dabei nicht nur die Zerstörung des heimischen Marktes zur Folge. Durch die Umgehung der Prinzipien des Frei-

handels kann durchaus ebenso der ausländische Markt geschädigt werden. Nehmen wir als Beispiel den Textilhandel. Momentan wird diese Ware massenweise von China in die USA importiert, der entsprechende US-amerikanische Markt kann hier preislich nicht mithalten. Sollten die USA oder Kanada im Zuge des Rationalisierungswettlaufs jedoch eines Tages wieder in der Lage sein, ihre Baumwollproduktion zu steigern, könnte dies zur Folge haben, dass das Niedriglohnland China auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig wäre.

Doch nicht nur die importierten Massenwaren stellen Industrienationen vor ein Problem. Auch die Nichtbeachtung des Urheberrechts durch die Billiglohnländer bereitet zunehmend Schwierigkeiten. Nehmen wir als Beispiel den Fall von Pudong. Hier sind Chinesen in einen Schnellzug von Pudong nach Shanghai eingebrochen und haben Siemens-Blaupausen kopiert. Das Unternehmen traute sich damals nicht, gegen diesen Raub gerichtlich vorzugehen, da es einen Auftragsstopp von Seiten Chinas befürchtete. Auf der Realitätsebene des Handels kann man dementsprechend mittlerweile von einem Krieg sprechen.

Die dritte Realitätsschicht, die lebendige Arbeit, ist überhaupt nicht globalisiert. Je näher wir also den wirklichen Lebens- und Produktionszusammenhängen zwischen den Menschen kommen, desto weniger ist die Realität globalisiert. In diesem Bereich ist es nun besonders wichtig, wenigstens die halbwegs souveränen Staaten Europas trotz der Entwertung der nationalen Souveränität durch die Globalisierung dazu aufzufordern, bestimmte Regularien innerhalb des Umgangs mit lebendiger Arbeit einzuhalten. Die gerechte Entlohnung von Arbeit wäre ein Faktor, eine Selbstverständlichkeit, die heute jedoch nicht mehr als solche angesehen wird. Davon dass ein Industriearbeiter in der Lage ist, seine Familie alleine zu ernähren, kann beispielsweise keine Rede mehr sein. Musste ein Mann in den Vereinigten Staaten vor 15 Jahren noch 55 Wochenstunden arbeiten, um sich, seine Frau und seine zwei Kinder zu versorgen, sind dafür heute 100 Stunden notwendig, von den völlig fragmentierten Arbeitszeiten ganz zu schweigen. Die Aufteilung von Arbeitsplätzen und die Flexibilisierung gehören zu den Umbrüchen, mit denen wir es zu tun haben. Meine erste These lautet daher, dass wir uns an der Schneide eines epochalen Umbruchs befinden. Der einzige Blickwinkel, aus dem wir diesen Umbruch betrachten können, ist jener der betriebswirtschaftlichen Mentalität, denn das betriebswirtschaftliche Denken ist das einzige gedankliche Mittel, das uns geblieben ist. Gleichsam handelt es sich dabei um die betriebswirtschaftliche Mentalität der Neoliberalen. Aus ihrer Sicht sind die Rationalisierungsmaßnahmen der Kern des Weges zum Wohlstand, die Summe der rationalisierten Einzel-

betriebe erscheint als dessen Garant. Die Frage ist nun, welche Weltentwürfe sich hierhinter verbergen.

Weltentwürfe

Ein möglicher Weltentwurf ist der amerikanische, der hier nicht weiter entfaltet wird. Dennoch soll auf die Bemühungen der Amerikaner, die Leerstellen der Macht zu füllen, die durch den Zusammenbruch der Sowjetunion zustande kamen, eingegangen werden. Durch die Verstreuung symbolischer Kontingente wird versucht, Raumhoheiten herzustellen. Dementsprechend sind 1,4 Millionen amerikanische Soldaten auf der ganzen Welt verteilt. Als symbolische und nicht als zwingende Besatzungstruppen sind sie beispielsweise mit einer Stärke von lediglich 100 Mann in China stationiert. Ein paar Kilometer weiter haben ebenfalls die Russen einen kleinen, bedeutungslosen Flughafen. Trotz ihrer militärischen Irrelevanz sind diese Kontingente jedoch von nicht zu unterschätzendem Wert, da ein Angriff gegen sie ebenso einen Angriff gegen das entsprechende Land bedeutet, welches im Umkehrschluss auf diesen reagieren darf. So sind amerikanische Symbolkontingente in der ganzen Welt verstreut.

Der zweite Weltentwurf der Amerikaner basiert auf einer weitergehenden Privatisierung öffentlicher Güter. Er widerspricht dem europäischen Weltentwurf und dem hierin zentralen Gedanken von sozialer Sicherheit völlig, weshalb nicht davon auszugehen ist, dass er sich hier, trotz der voranschreitenden Amerikanisierung, durchsetzen wird. Nichtsdestotrotz werden bei uns Tendenzen deutlich, die nicht dem Verständnis des Sozialstaats entsprechen. Dabei bedeutet Sozialstaat mehr als materielle Sicherung: der Erhalt demokratischer Verhältnisse ist in den Sozialstaaten Westeuropas das zentrale Element. Die Deutschen haben sich beispielsweise darüber mit den westlichen Demokratien versöhnt, dass sie einen Sozialstaat aufbauten. Gegenwärtig stellen wir jedoch die Tendenz fest, dass deutsche Maßnahmen wie die Einführung von Hartz IV dem Demokratie- und Sozialstaatsverständnis zuwider laufen. Vielmehr gewinnt der Sicherheitsstaat Oberhand. Sicherheitsphantasien scheinen keine Grenzen mehr zu haben. Es herrscht eine Kriegsatmosphäre in diesem Sicherheitsstaat, die lediglich durch das Bundesverfassungsgericht gebremst wird – wie Schäubles Versuch, den Abschuss von durch Terroristen entführten Passagiermaschinen zu erlauben, zeigte. Schäuble appellierte, dem Bundesverteidigungsminister die Kompetenz zur Freigabe des Abschusses zu übergeben, wogegen das Bundesverfassungsgericht einwandte, dass es nicht möglich sei, ein Menschenleben

zu schützen, indem man ein anderes zuvor tötet. Dieses Element ist zwar ein unverzichtbarer Bestandteil der europäischen Rechtskultur, bedarf aber heute unbedingt der verfassungsrechtlichen Bestätigung, da viele dieser Normen als nicht mehr selbstverständlich angesehen werden.

Ich glaube, das wesentliche Bewegungselement des gegenwärtigen Kapitalismus besteht darin, dass sich das Kapital zum ersten Mal in der Geschichte frei bewegen kann, ohne dass ihm moralische, rechtliche oder traditionelle Barrieren entgegen treten, wogegen die weltweite Festsetzung des Kapitals bereits im Zuge der Kolonialisierung eintrat. Dieser Punkt ist sehr wichtig für meinen Globalisierungsbegriff, der vor allem durch die Zerstörung alter Bindungen gekennzeichnet ist. Wir leben gewissermaßen in einer Welt der Verbindungslosigkeit, einer gewollten Verbindungslosigkeit; gewollt in dem Sinne, dass die Unternehmenskultur nicht mehr darin besteht, die Belegschaft an den Betrieb zu binden. Denn diejenigen Arbeiter, die sich nicht dem Unternehmen zugehörig fühlen, sind leichter zu entlassen oder ruhig zu stellen, als Menschen, deren Vorfahren schon in dem Unternehmen beschäftigt waren. Diese Philosophie praktiziert beispielsweise Siemens. Diejenigen, die durch Rationalisierungsmaßnahmen ihre Arbeitsstelle verlieren, verlieren ebenfalls eine Bindung, die zur Siemens-Familie. Eben diese Zerstörung von Bindungen hat nun auch einige Liberale zum Nachdenken bewegt. So spricht Ralf Dahrendorf von einer haltlosen Welt, in der genau diese Gewaltpotentiale wachsen (vgl. Dahrendorf 2003). Je häufiger und intensiver die Menschen herumgestoßen werden und sich dementsprechend fühlen, desto explosiver und gefährdeter wird auch der Zusammenhang der Gesellschaft an sich. Natürlich erzeugt Bindungslosigkeit das Bedürfnis nach Bindungen. Dieses Bedürfnis liefert den Rohstoff für neue religiöse Strömungen genauso wie für die Sektenanfälligkeit der Menschen. Es werden Heirats- und Sicherheitsversprechen aufgenommen, da den Menschen die grundlegenden Bindungen fehlen. Sie suchen nach Aussagen und Parolen, deren Wahrheit oder Verbindlichkeit irrelevant sind. Alles, was beispielsweise die Kirche oder der Papst sagt, wird als die einzige Wahrheit angesehen: *Roma locuta, causa finita*.

Dieses Bedürfnis nach Bindung tritt insbesondere dort stark auf, wo die kulturelle Erosionskrise vorherrscht; denn nicht nur der konjunkturelle Zusammenhang festigt unsere Gesellschaft. Wir leben heute in einem moralischen Vakuum, wie Durkheim es einmal genannt hat (vgl. Durkheim 1988). Hier gelten die alten Werte nicht mehr unbesehen, sie werden nicht mehr überliefert, neue Werte existieren jedoch nicht, trotz der intensiven Suche nach ihnen. Eben diese kulturelle Suchbewegung macht unsere Zeit aus. Betroffen sind beispielsweise die Parteien, deren

interne Loyalität sich löst, was unter anderem mit dem Verhalten der Wählerschaft zusammenhängt. Die meisten wissen gar nicht, wen oder was sie wählen, geschweige denn, wofür sie überhaupt wählen gehen; denn was letztendlich mit ihrer Wahlstimme geschieht, können sie nicht beeinflussen. Aber nicht nur der Loyalitätsverlust, auch der Vertrauensverlust in die bestehenden Institutionen und Werthaltungen ist ein Kennzeichen einer solchen kulturellen Erosionskrise.

Wenn man nun diese Ideen zugrunde legt, kommt zwangsläufig die Frage auf, mit welchen Begrifflichkeiten wir es ursprünglich zu tun haben und welche Vorstellungen von möglichen Krisenlösungen bestehen. Ich bin überzeugt davon, dass viele Dinge, die früher mit aller Selbstverständlichkeit galten, heute in Frage gestellt sind und dass wir nicht so richtig wissen, wie wir weiter kommen sollen. Um dies zu überwinden, sind sicherlich Überlegungen notwendig, die über Probleme der Standortkonkurrenz und der Ökonomie an sich hinausgehen. Dies soll anhand zweier Beispiele erläutert werden.

Es gibt heute kaum jemanden, der der Aussage widersprechen würde, dass die traditionelle bürgerliche Familie in einem Grenzbereich der Existenz angekommen ist. Über 40 Prozent der Kinder in den Vereinigten Staaten wachsen bei einem Elternteil auf. Es hilft nichts, die alte bürgerliche Familie zu beschwören, wie es Familienministerin Ursula von der Leyen versucht. Nach Hegel war die bürgerliche Familie durch drei Merkmale gekennzeichnet: die Ehe, die Erziehung und den Besitz. Letzterer wurde autark erzeugt, um die Subsistenz zu sichern. Lohnarbeit war hier noch nicht vorzufinden. Die Großfamilie stellte eine Art Verband dar, der sich aus eigener Kraft versorgte. Dies ist heute nicht mehr denkbar. Auch die alten Formen der Ehe wie die Frühverheiratung sind verschwunden. Was von den alten Strukturen, wenn auch nur teilweise bleibt, ist die Erziehung, die generationenübergreifende Vermittlung von Werten. Die Frage ist nun, wie heute eine Familie aussieht, die die Funktionen der alten Familie – die Herstellung von Näheverhältnissen und die Vermittlung von Werten durch Übertragung – erfüllt. Wir wissen, dass Werteinternalisierung im Grunde nur durch menschliche Übertragung und nicht durch äußere Autorität erfolgen kann. Verinnerlichte Werte, die die Selbstwertgefühle der Menschen erzeugen, müssen durch Näheverhältnisse übertragen werden, wenn sie stabil sein sollen. Wenn diese Funktion so wichtig ist, dann müsste die Frage gestellt werden, wie die generationsübergreifenden Strukturen heute architektonisch gestaltet sein sollten, um dies auch weiterhin zu gewährleisten. Generationen übergreifende Formen des Kontaktes zwischen Kindern und Großeltern müssten hierunter fallen, auch solche außerhalb der Familie. Ein Beispiel für die oben genannte Erosion ist also die Familie.

Das zweite Beispiel ist das der lebendigen Arbeit. Was mit der Arbeit geschieht, möchte ich kurz an ihrem geschichtlichen Horizont skizzieren. Der vorbürgerliche Mensch betrachtete Arbeit, wobei hier vor allem von körperlicher Schwerstarbeit die Rede ist, als sein alleiniges Werk, das er schuf, um davon leben zu können. Die großen Arbeitsutopisten träumten seit der ersten Stunde des Bürgertums von einer Reduktion dieser Schwerstarbeit. Vorschläge für Arbeitszeitverkürzung kamen dementsprechend schon im frühen 17. Jahrhundert auf. Tommaso Campanella hielt eine 10-Stunden Woche für ausreichend, war sich jedoch bewusst, dass dies nur durch eine entsprechende maschinelle Ablösung der lebendigen Arbeit realisierbar sei, weshalb Technikphantasien eine entscheidende Rolle spielten. Trotzdem dauerte es 500 Jahre, bis der Mensch die Arbeit als ein Identitätssiegel betrachtete, als ein Sozialisationsmedium zur Herstellung von Selbstwertgefühl. Seitdem gibt es im menschlichen Leben laut Freud zwei Bindekräfte: Liebe und Arbeit. Besonders die Berufsarbeit hat eine prägende und identitätsbildende Auswirkung.

Heute nun wollen die Menschen arbeiten, da die Arbeit ein fester Bestandteil ihrer Identität und ihres Lebens geworden ist. Doch nach und nach wird ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen, da die Garantie der Beschäftigung für jeden nicht mehr besteht. Diesen eigentümlichen geschichtlichen Skandal hat es so vorher noch nie gegeben. Bisher gab es immer Reservearmeen, beispielsweise bei Marx. Sie stellt sich dar als die industrielle Reservearmee der Arbeitslosen, eine freigesetzte Masse lebendiger Arbeit, die in Zeiten der Hochkonjunktur gewissermaßen angesaugt wird, wodurch wiederum der Lohn gedrückt und die Konkurrenz unter den Arbeitnehmern vergrößert wird. Dies ist auch heute noch die Funktion der Arbeitslosigkeit. Unser Problem besteht heute aber im Überfluss, welcher wiederum Armut erzeugt, da die benötigten Waren auch ohne das Zutun eines jeden produziert werden. In unserer heutigen Gesellschaft ist dementsprechend einerseits das gesellschaftliche Ganze gebrochen, aber ebenso die hierin lebenden Individuen. Diese Gebrochenheit scheint den Menschen innezuwohnen. Zur Überwindung dieser Wertekrise reichen betriebswirtschaftliche Denkategorien, die jedoch heute leider überall vorherrschen, nicht aus. Betriebswirtschaftliches Denken besteht darin, die Rationalisierung der Betriebe so zu gestalten, dass im Grunde die Kosten verschoben werden. Dies geschieht beispielsweise, indem wir am Bildungssystem sparen. Die Auswirkungen des Bologna-Prozesses, bei dem es lediglich um die schnelle Wissensaneignung geht, werden wir sicherlich noch spüren. Hier handelt es sich nicht länger um einen Bildungsprozess; vielmehr wird die rationalisierte Zeitstruktur, wie sie in der Industrie, beispiels-

weise in der Autoproduktion, Anwendung findet, auf das Bildungssystem übertragen. Der Ausspruch „Alles hat seine Zeit“ findet anscheinend keine Beachtung mehr. Was wäre es für eine ungeheure kulturelle Leistung, die Verschiedenheit der Zeit zu leben, darauf zu achten, die produktive Zeitstruktur nicht mit der freizeitlichen Zeitstruktur zu vermischen. Doch heute gibt es nur eine Zeitstruktur, die betriebswirtschaftlich rationalisierte, zweckrationale Zeit. Und das ist das Gefährliche, dass sich die betriebswirtschaftliche Denkweise überall Raum verschafft und mit anderen Kategorien kontaminiert. Wenn diese Denkweise in die Poren der Menschen eindringt und auch sie der Auffassung sind, dass alles dieselbe Zeitstruktur haben muss, dann werden kulturelle Erbschaften abgeräumt. Dies wird dann sichtbar in den eben genannten Sparmaßnahmen in Bereichen wie Bildung und Erziehung.

Nebenprodukte dieses neoliberalen Denkens werden die Vergrößerung von Gefängnissen und der erhöhte Bedarf an Polizeikräften sein. In den Vereinigten Staaten kommen auf 100.000 Bürger etwa 700 Inhaftierte, in Europa etwa 60. Dass dieser Unterschied auf die jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen zurückgeführt werden kann, darüber machen sich die wenigsten Menschen Gedanken. Es ist kennzeichnend, dass die Strafgefangenen in den USA tatsächlich in den Wirtschaftsprozess eingebunden sind; sie sind die so genannten ‚1-Dollar-Sklaven‘. Für einen Großteil der amerikanischen Bevölkerung ist diese Sphäre der Arbeit völlig normal. Aber beide Fakten, die hohe Gefangenenerate sowie die Einsetzung dieser Menschen als billige Arbeitskräfte, spiegeln die totale Vereinsamung und Individualisierung der Menschen in einer Gesellschaft wieder, die keinen Zusammenhalt mehr kennt und in der die individuellen Tendenzen als Befreiungsakte angesehen werden.

Drei fatale Vorschläge zur Krisenlösung

Zurzeit gibt es drei fatale Krisenlösungsvorschläge. Einer dieser Vorschläge zielt darauf ab, die Polarisierung in der Gesellschaft zu verstärken, diese also nicht nur hinzunehmen, sondern zu betreiben. Sehen wir uns das Bildungssystem an. Momentan werden besonders die Eliten- bzw. Exzellenz-Universitäten gefördert. Die normalen Universitäten, die bisher hohen Qualitätsansprüchen genügten, befinden sich jetzt in einem Polarisierungs- und Konkurrenzprozess, durch den die durchschnittlichen Bildungszusammenhänge verloren gehen. Zwar ist beispielsweise der Bachelor vergleichbar mit anderen europäischen Abschlüssen, dennoch ist er ein kleinkariierter Abschluss. Denn das Niveau, das ein Universitätsabsolvent mit dem Bachelor erreicht, entspricht meines Erach-

tens dem Wissensstand eines Schülers der 12. oder 13. Klasse in Frankreich. Unter dem Gesichtspunkt der Vergleichbarkeit werden also ganze Bildungssysteme nivelliert, der Humboldtsche Gedanke, auf dem das deutsche Universitätssystem aufgebaut ist, droht völlig verloren zu gehen.

Stichwort Exzellenz: Vor zwei Jahren habe ich in Princeton einige Vorträge gehalten, bei dieser Gelegenheit mit dem Rektor und dem Präsidenten gesprochen und nachgefragt, in welcher Höhe das Stiftungsvermögen der Princeton-Universität liegt. Die Schätzungen beliefen sich auf etwa 18 Milliarden US-Dollar. Das muss man sich mal vorstellen! Die Göttinger Universität hat vom Land ein Stiftungsvermögen von etwa 10 Millionen Euro erhalten. Hierbei handelte es sich jedoch um Immobilien, nicht um bares Geld. Generell zahlen die US-Amerikaner für ein Studium an einer Elite-Hochschule 40.000 Dollar Studiengebühren im Jahr. Stipendien werden zwar vergeben, jedoch nicht in einem Umfang, der die Gesamtsumme der Kosten decken könnte. Aus der Angst vor dem sozialen Abstieg ist es vielen Amerikanern, vor allem jenen der Mittelschicht, aber wichtig, dass ihre Kinder die Möglichkeit bekommen, an einer solchen Hochschule zu studieren. Daher legen viele schon vor der Geburt des Kindes entsprechende Konten an. Alles in allem erzeugen diese Unis aber gezielt bestimmte Eliten – Rumsfeld war Princeton-Absolvent, – die Eliten, die Kennedy im Vietnamkrieg beraten haben und die heute Bush beraten. All diese Menschen sind Elite-Produkte. Aber man muss vorsichtig sein, wenn man diese elitäre Idee von Bildung auf Personen überträgt, die als besonders rational und vernünftig gelten. Denn was ist das für eine Elite, die erst 30 Jahre nach dem Vietnamkrieg zugibt, dass dieser ein Fehler war?

Die Polarisierung von Arm und Reich ist die zweite Dimension. Wir leben in einer der reichsten Gesellschaftsordnungen der Welt und der Geschichte. Trotzdem wächst jedes fünfte Kind unter Armutsbedingungen auf. Geldwerte Unterstützungen wie Kindergeld ändern daran nichts. Was wir beobachten können, ist die gewollte allmähliche Herausbildung eines Klassen- und Schichtgefälles, produziert durch eine völlige Entwertung des Leistungsbegriffs. Dies spiegelt sich vor allem in Aussagen von Betriebsräten wieder, die Gehälter von 60 Millionen Euro im Jahr für gerechtfertigt halten.

Die dritte Dimension dieser falschen Polarisierungsstrategie ist die Trennung von Peripherie und Zentrum, was sehr anschaulich wird, wenn man die Lage der Vorortzüge betrachtet. Da wird ein Bahnhof in Aurich einfach stillgelegt, hört auf zu existieren. Er wird einfach aus betriebswirtschaftlichen Gründen geschlossen, ohne zu fragen, welche Infrastrukturen dies um Aurich herum mit zerstört. Die Abkopplung der Peri-

perie vom Zentrum ist ein Strukturdefizit, auch in Deutschland. Frankreich erlebte das besonders intensiv. Die Proteste in den Banlieus führten dazu, dass man begann darüber nachzudenken, was die Förderung der Zentren und die Vernachlässigung der Peripherie eigentlich bedeutet. Zwar wurden schon unter Chirac viele Milliarden Francs in die Förderung der Peripherie investiert, was jedoch nicht zu einer Verbesserung der Lage führte, da Probleme wie Arbeitslosigkeit im Zentrum selbst bestanden. Die Trennung von Peripherie und Zentrum ist definitiv ein Element einer falschen Polarisierungsstrategie.

Der zweite große Irrtum ist die Ideologie der Flexibilisierung. Flexibilisierung mag vielen Menschen als eine Befreiung von alten Regeln und Bindungen erscheinen. Es gibt ein inzwischen sehr berühmtes Buch von Richard Sennett über diese Thematik. Die deutsche Übersetzung lautet „Der flexible Mensch“ (Sennett 1998). Dieses Buch zeigt an der amerikanischen Gesellschaft die Grenzen der Flexibilisierung auf. Sennett sagt, dass ein Mensch im Grunde nur flexibel sein kann, wenn er vorher feste Wurzeln geschlagen hat. Wenn die Entwurzelung der Menschen nun aber schon im Kindesalter einsetzt, wenn die Menschen dauernd herumgeschickt werden, bedeutet dies, dass der Identitätsbildungsprozess gestört wird, was die Gesellschaft an sich gefährdet. Dennoch wird Flexibilisierung als ein Allheilmittel betrachtet. Der ehemalige Bundesbankpräsident Hans Tietmeyer hat Flexibilität als den entscheidenden Lösungsansatz von Krisen betrachtet. So sollte ein Arbeitsloser aus Emden direkt seine Familie einpacken und in Süddeutschland sein Glück probieren, da er in seinem Heimatort garantiert keinen Job mehr fände.

Das dritte Irrtumselement ist das der Abkopplung. Ich habe den Eindruck, dass wir heute nicht mehr eine Zweidrittelung, sondern eine Drittelung der Gesellschaft vorfinden. Ein Drittel der Menschen fühlt sich einigermaßen aufgehoben und wohl, da dessen Mitglieder Arbeit und gesicherte Lebenschancen haben. Die Lebenswelt dieser Menschen ist einigermaßen klar. Das zweite Drittel nenne ich das der prekären Lebensverhältnisse. Hierunter fällt der Bereich der Gesellschaft, in dem die Menschen aus eben dieser noch nicht raus gefallen sind, die aber von Job zu Job, von Vertrag zu Vertrag pendeln, die ohne nennenswerte Chance auf eine dauerhafte Beschäftigung sind. Die existentielle Angst in genau diesem Gesellschaftsbereich wächst zunehmend, was sich auch in der Familienplanung niederschlägt. Eine echte Familienplanung ist daher kaum noch möglich. Frauen haben Angst, ihre Karriere zu gefährden und bekommen dementsprechend immer später, wenn überhaupt, Kinder. Das letzte Drittel umfasst den Gefährdungsherd unserer Gesellschaft, die wachsende Armee der dauerhaft Überflüssigen. Hierunter

fallen diejenigen, die für den Erhalt der heutigen Form des Kapitalismus nicht mehr benötigt werden, ohne deren Dazutun der moderne Produktions- und Lebenszusammenhalt trotzdem gewährleistet ist. Nun kann man dies nicht lange durch Aussagen verschleiern, dass jeder, der intensiv sucht, auch Arbeit findet. Dies ist nicht die Frage, denn der Gesellschaft geht nicht die Arbeit per se aus. Es ist vielmehr eine gewisse Form, die zur Mangelware wird, nämlich diejenige, die für die Produktion von Waren auf dem normalen Arbeitsmarkt geeignet und rationalisierungsfähig ist. Diese schrumpft aufgrund der Rationalisierungswelle, die praktisch hingenommen wird wie ein Naturgesetz. Laut Hannah Arendt ist es schon gravierend, wenn die Arbeitsgesellschaft keine Arbeit mehr hat, und ihr nur noch Arbeitskategorien zur Bewältigung bleiben. Aber selbst diese sind heute nicht mehr vorhanden. Gleichzeitig steigt der Bedarf an Gemeinwesenarbeit. Doch auch sie wird lediglich marktfinanziert gestützt, also gewissermaßen noch mal in den Markt integriert, sodass man heute zum ersten Mal davon sprechen kann, dass die Gesellschaft ein wirkliches Anhängsel des Marktes ist.

Aber wie kommt der produzierte gesellschaftliche Reichtum nun wieder in die Gesellschaft zurück? Der entscheidende Punkt ist, dass nur ein Drittel der Gewinne in die Produktion zurückkehrt. Das zweite Drittel ist für Rationalisierungen gedacht. Das letzte Drittel ist in Devisen und Finanzströmen in der Welt unterwegs. Geld heckt Geld, die Gesellschaft wird des Ergebnisses ihrer Wertschöpfung beraubt. Hier ist nun der Punkt, an dem die Gewerkschaft ins Spiel kommt.

Und schließlich: die Gewerkschaften – Plädoyer für eine Mandatserweiterung

Die Gewerkschaften stehen, hier wie auch überall sonst, mit dem Rücken zur Wand. Natürlich sind in Europa Traditionsbestände zu retten. Meiner Meinung nach können die Arbeiterbewegungen ihre Daseinsberechtigung aber nur behalten, wenn sie vier Erweiterungen ihres Mandats planen und langfristig umsetzen. Sie können aus der Defensive gar nicht rauskommen, wenn sie nur Verteidigungsarbeit leisten. Das sieht man an der Teilprivatisierung von Transnet, der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands. Gewerkschafter gehen ins Management über, um dort die Gewerkschaftsinteressen zu vertreten. Es gibt aber auch viele Funktionäre, vor allem auf der mittleren Ebene, die sagen, man müsse aus der Misere eines verengten gewerkschaftlichen Interessenblicks heraus und gesamtgesellschaftliche Belange wieder stärker in den Vorder-

grund rücken. Das heißt, Tarifpolitik alleine reicht immer weniger aus, um den Gewerkschaften Ansehen in der Bevölkerung zu beschaffen.

Das erste Plädoyer lautet also: Die Gewerkschaften müssen ihren Interessenbegriff erweitern! Der traditionelle Interessenbegriff ist an der Lohnarbeit des männlichen Facharbeiters im Großbetrieb orientiert. Daher wundert es kaum, dass ein Unternehmen wie Volkswagen zu 99 Prozent gewerkschaftlich organisiert ist. Vergleichbar ist dies mit den englischen ‚closed shops‘, in denen ausschließlich Gewerkschaftsmitglieder eingestellt wurden. Dies gibt es faktisch ebenso bei Daimler und anderen großen Betrieben. Das Gewerkschaftsmonopol konnte also bislang durch die Organisation der Menschen in Großbetrieben bestehen; je größer der Betrieb war, desto einfacher die Organisation der Arbeiter. Die Gewerkschaften erfuhren dementsprechend auch Anerkennung von den Unternehmen, nicht zuletzt dadurch, dass insbesondere die unternehmensnahen gelben Gewerkschaften zur Pazifizierung der Belegschaft beitrugen. Durch die Auslagerung von Betriebsteilen wird das Gewerkschaftsmonopol jedoch immer weniger wirksam. Es muss also ein Interessensbegriff ermittelt werden, in dem die Menschen auch außerhalb der Organisation in einem Großbetrieb erfasst werden können.

Wenn nun viele Menschen in Kleinbetrieben bis hin zur Hausindustrie arbeiten und nicht mehr in kooperativen arbeitsteiligen Zusammenhängen innerhalb eines Betriebes organisiert und zu fassen sind, wird ein zweites Interessensstandbein benötigt, eine außerbetriebliche Organisationsform. Dieses außerbetriebliche Standbein ist ein wichtiger organisatorischer Vorschlag, der aktuell diskutiert wird. Die Angst vor einem Kontrollverlust hat bei den Gewerkschaftsfunktionären jedoch noch Oberhand, was die Realisierung eines solchen Vorhabens deutlich erschwert. Nichtsdestotrotz gab es bereits entsprechende Ansätze innerhalb der Gewerkschaftstradition. Ortskartelle, also Organisationsformen der Schnittpunkte verschiedener Vereinigungen, waren beispielsweise mit Bürgerinitiativen liiert, wodurch sie viele Menschen unterstützten. Auch die Gewerkschaften waren in der Fläche durch die Ortskartelle zumindest teilweise sichtbar. Dies ist jedoch nicht mehr der Fall, und Institutionen wie der Feiertag zum 1. Mai ändern hieran auch nichts. Reden eines Gewerkschaftsfunktionärs reißen junge Leute nicht vom Platz. Es gilt also, die Erweiterung der Organisation durch die Erweiterung des Interessensbegriffs zu erreichen.

Aber nicht nur der Interessensbegriff der Gewerkschaften muss erweitert werden, auch ihr Arbeitsbegriff. Jean-Paul Sartre hat einmal ironisch gesagt, dass es ihm bei Marx so erscheine, als würde der Mensch erst beginnen zu leben, wenn er seinen ersten Lohn empfängt, dass gleichsam der ganze Unterbau, die Interessensbedürfnisse, erst durch die

Lohnarbeit sichtbar würden (vgl. Sartre 1964). Ich glaube jedoch, dass sich die Arbeitsformen so differenziert haben, dass es mittlerweile viele gibt, die unterhalb der Ebene der Lohnarbeit und des institutionalisierten Betriebs liegen, wie zum Beispiel die Hausarbeit, Beziehungsarbeit, Bürgerarbeit usw. Bei vielen Gewerkschaftlern scheint aber eine gewisse Blindheit vorzuherrschen gegenüber dem, was Arbeit in dieser Gesellschaft wirklich bedeutet, was auch die Identitätsbedeutung der Arbeit aussagt. Konsequenterweise muss also der Arbeitsbegriff erweitert werden und zwar um die vielen Formen der Arbeit, die nicht unter den Bereich der Erwerbsarbeit fallen. Früher war es ja vor allem im Ruhrgebiet so, dass die Kassierer sonntags von den Bergarbeitern Gewerkschaftsmitgliedsbeiträge einholten. Dabei sprach man über die Gewerkschaften und Gott und die Welt. Auch die verschiedenen Arbeitsformen samt ihrer Besonderheiten wurden hierbei artikuliert und entsprechend zur Kenntnis genommen. Der Verlust dieses Kommunikationsprozesses führt jedoch dazu, dass viele Gewerkschaftler gar nicht mehr vor Augen haben, in welch komplexen Zusammenhängen sie leben, da eben die spezifischen Arbeitsformen nicht wahrgenommen werden. Die Arbeitsform des Bankangestellten, des Lehrers, des Professors, sie alle sind verschieden. Eigentlich müssten die Gewerkschaften deutlich stärker auf diese Unterschiede eingehen, um die Menschen zu gewinnen, denn das Bedürfnis, kollektiv vertreten zu werden, ist definitiv vorhanden.

Die dritte Erweiterung betrifft das kulturelle Mandat. Meiner Meinung nach haben die Gewerkschaften ihre gesamte kulturelle Tradition selbst eingeschränkt und zerstört. Viele Dinge wie Zeitungen und gewerkschaftliche Monatshefte, die im Grunde der Vermittlung zwischen Intellektuellen und Gewerkschaftlern dienten, wurden eingestellt. Wenn das so weitergeht, werden die Gewerkschafter auch die tarifpolitischen Kämpfe nicht mehr gewinnen können, da sich sowohl das Symbol- als auch das Sprachmilieu in eine gewerkschaftsfeindliche Richtung entwickeln. Der Metallereistreik in den neuen Bundesländern vor etwa drei oder vier Jahren liefert ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. Er scheiterte, da es den Arbeitern und ihrem kulturellen Umfeld an der Unterstützung durch Symbole fehlte.

Viertens, und das ist wohl das schwierigste Vorhaben, müssen die Gewerkschaften ihr politisches Mandat wieder ernst nehmen. Hierfür müssten sie einen neuen Gesellschaftsbegriff konzipieren von einer Gesellschaft, wie sie sein sollte. Das alles muss sich auf den europäischen Gesamtkontext beziehen. Es wird nicht mehr möglich sein, lediglich eine isolierte deutsche Politik zu betreiben. Vielmehr sollten die Gewerkschaften der westlichen Länder die Gelegenheit nutzen, ihr Wissen und ihre Strukturen auf die polnischen, litauischen und estländischen Ge-

werkschaften zu übertragen und sie generell zu fördern, um die Lohngefälle auch von dieser Seite zu bekämpfen, was im Übrigen bereits geschieht. In Rumänien haben Arbeiter beispielsweise damit begonnen, sich gegen die vorherrschenden Verhältnisse aufzulehnen. Denn obwohl dort die Preise für Produkte genau so hoch sind wie in anderen europäischen Ländern, sind die Löhne sehr niedrig. Diese Erkenntnis wird sich auch noch in anderen Ländern verbreiten. Den hiesigen Gewerkschaften kommt in diesem Umfeld eine sehr wichtige Rolle zu: Sie müssen die Gewerkschaften an Ort und Stelle mit der Möglichkeit ausstatten, sich eben auch politisch zu betätigen.

Gegen ein neoliberales Vermarktungsdenken – Autonomie, Souveränität und politische Urteilstkraft

Wie sieht nun letztendlich das Menschenbild aus, das sich hier herauskristallisiert? Ich glaube, dass der Mensch bloß noch ein autoritätsgebundener Mitläufer ist und auch zu einem solchen erzogen wird. Ziel ist, die Menschen Autoritäten gegenüber gehorsam zu machen und dem derzeit noch bestehenden Autoritätsverlust entgegenzuwirken. Aber haben wir es gar mit einer doppelten Verwandlung des Menschenbildes zu tun? In der sächsisch-bayrischen Kommission für Zukunftsfragen etwa, die zwischen 1995 und 1997 tätig war, herrschte entsprechend Joseph Schumpeters Idee die Vorstellung, dass der Mensch von seinem Wesen her ein Unternehmer ist. Seine Tätigkeit besteht in der Zerstörung alter und der Herstellung neuer Dinge. Der wirklich kreative Unternehmer ist ein Zerstörer von Altem (vgl. Schumpeter 1912). Sein Verhalten führt dazu, dass er gänzlich für sich selbst sorgen kann und seines eigenen Glückes Schmied ist. Sein zur Verfügung stehendes Kapital ist seine Arbeitskraft, welche er laut Marx verkaufen muss, um leben zu können. Diesem Menschenbild entsprechend sind die heutigen Neoliberalen der Ansicht, dass jene, die ihre Arbeitskraft verkaufen, unternehmerisch tätig und daher erfolgreich sind. Wer nicht erfolgreich ist, hat nichts unternommen und bekommt zu Recht Hartz IV oder vielleicht noch weniger. Zu Recht, da Hartz IV lediglich als Anreiz gedacht ist, die menschlichen Kräfte wieder zu mobilisieren, den Betroffenen wieder Unternehmer werden zu lassen. Die Ich-AG als Einmannunternehmen ist eine dementsprechende Einrichtung, in der der Einzelne seine unternehmerische Fähigkeit alleine einsetzt. Das ist die eine Seite, gewissermaßen die Erhöhung der Kreativität der lebendigen Arbeit. Die zweite Seite des Menschen ist hiermit verknüpft, dass der Mensch nicht souverän sein

darf. Der Mensch muss allseitig verfügbar sein. In dem gegenwärtigen Menschenbild steckt jedoch ein klarer Widerspruch. Einerseits kämpfen wir darum, dass die Erziehung zur autonomen Urteilskraft und zur Souveränität führt und der Mensch so aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie Kant es formuliert, austritt. Andererseits ist die Kreativität, die uns zugesprochen wird, lediglich eine zugemutete Kreativität, der eigentlich nichts verfügbar ist außer der eigenen Arbeitskraft und aufgedrängten Krediten, die man nicht zurückzahlen kann. Gerade der Kampf für ein Menschenbild, das die autonome politische Urteilskraft des Menschen in den Mittelpunkt rückt, ist meines Erachtens nach wie vor wichtig.

Anmerkung

- 1 Der Text beruht auf der Abschrift des frei gehaltenen Vortrags.

Literatur

- Cassirer, Ernst (1910): Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik, Berlin.
- Dahrendorf, Ralf (2003): Auf der Suche nach einer neuen Ordnung, München.
- Durkheim, Emile (1988): Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt/Main.
- Ricardo, David (1837): Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, Berlin 1959.
- Sartre, Jean-Paul (1964): Marxismus und Existentialismus. Versuch einer Methodik, Hamburg.
- Schumpeter, Joseph A. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Leipzig.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.

